



Leopold Heine im Jahr 1909.

LEOPOLD HEINE

Geradlinig bis in die Isolation

Durchsetzungsstark, aber nicht kompromissfähig:
Der einstige Direktor der Universitäts-Augenklinik.

Ordinarien der Kieler Medizinischen Fakultät gehörten in den ersten beiden Dritteln des vorigen Jahrhunderts zu einer gesellschaftlich führenden Funktionselite, die neben großem Einfluss hohe Einkünfte und viele Freiheiten besaßen. Der Direktor der Universitäts-Augenklinik Kiel Leopold Heine (1870-1940) war einer von ihnen, ein typischer Vertreter der Kieler Medizinprofessoren dieser Zeit, die noch in der Kaiserzeit geprägt wurden.

Das hohe Maß an Autonomie, das den Universitäten gewährt wurde, führte zu Leistungen des deutschen Hochschulwesens besonders bis zum Ende des 1. Weltkrieges, teilweise aber auch noch in den Jahren danach, die ein hohes Prestige der deutschen Universitätsprofessoren auch im Ausland zur Folge hatten.¹ Die meisten alten Hochschullehrer waren Gegner der Weimarer Republik, ertrugen sie allenfalls oder versuchten sich mit ihr zu arrangieren. Nach den in der Kaiserzeit gewährten Freiheiten, die in dem demokratischen System der Weimarer Republik einen Teil ihre Berechtigung verloren hatten, gelang es in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trotz einiger Versuche insbesondere dem damaligen Kultusminister Carl Heinrich Becker nicht, den reaktionären Geist und die Macht der Ordinarien im Hochschulsystem zu brechen.² Die große Mehrheit der Kieler Medizinprofessoren hielt sich entsprechend der Fiktion der „Humboldtschen Universität“ für „unpolitisch“. Das „Politischein“ wurde in der Nähe zu den Parteien gesehen, nicht jedoch in einer als vaterländisch angesehenen Einstellung. Für „unpolitisch“ hielt man sich auch dann, wenn nationale, vaterländische und patriotische Auffassungen z. B. in Vorlesungen oder Festansprachen vertreten wurden.³ So war es auch bei Leopold Heine,

der seine Rechte als Hochschulmediziner notfalls erbittert verteidigte. Heine war als Direktor der Universitäts-Augenklinik Kiel eine ungewöhnliche Persönlichkeit, die neben seinen großen Verdiensten um das Fach Augenheilkunde und die klinische Versorgung der Patienten in Kiel durch seine manchmal schon als skurril zu wertende Geradlinigkeit, seine Unbeirrbarkeit und seinen festen Willen, einmal für sich als richtig Erkanntes auch durchsetzen zu wollen, auffällt. Dabei schreckte er auch nicht davor zurück, sich zu isolieren, Freunde zu verlieren oder sich - zur Zeit des Nationalsozialismus - mit dem NS-Regime anzulegen.

Seine Verbundenheit mit den Kieler Fakultätskollegen und seine Stellung in der Fakultät ist einer Hommage des Kieler Anatomen Alfred Benninghoff an Willy Anschütz „zur Feier des Tages, an dem Anschütz mit seinen Freunden Klingmüller und Heine nach Kiel kam“ im Jahre 1937 zu entnehmen. Benninghoff: „Schier 30 Jahre sind es her, da zogen drei Burschen, es waren Professoren, wohl über die Kieler Förde. [...] Sie kamen alle drei aus Breslau, hatten manchen Sturm erlebt und waren Freunde. [...] Klingmüller, der erste, nahm den Stuhl der Dermatologie, Heine, der zweite, den der Augenheilkunde, und Anschütz, der dritte, war der Chirurgie so von Herzen zugetan, dass er gleich stehen blieb vor seinem Stuhl. Schier 30 Jahre haben die drei Freunde, jeder auf seinem Platz, einträchtig beieinander gewirkt. [...] Sie haben das Gesicht der Universität 30 Jahre lang bestimmt, sie haben das Aussehen unserer Universität nicht nur erhalten, sondern vermehrt.“ Es handelte sich schon um ein erstaunliches Zusammentreffen: drei gleichaltrige klinisch tätige Medizinprofessoren kamen zur gleichen Zeit, 1907, aus der gleichen Universität, Breslau, und prägten

das Geschehen im Kieler Universitätsklinikum für nahezu drei Jahrzehnte.

Augenheilkunde in Kiel

Ursprünglich war in den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts die Behandlung der Patienten mit Augen- und Ohrenerkrankungen meist eine Angelegenheit der Chirurgen. Unterricht für Studenten zur Augenheilkunde wurde zwar seit Anfang des Jahrhunderts angeboten, aber erst 1866 wurde in Kiel ein Extraordinariat für Augen und Ohrenheilkunde eingerichtet und mit dem aus Lensahn in Ostholstein stammenden ersten Assistenten der Chirurgischen Klinik Karl Völckers (1836-1914) besetzt. 1868 entstand die erste Kieler Augen- und Hals-Nasen-Ohrenklinik in angemieteten Räumen in der Hospitalstraße 42 mit 23 Betten.⁴ Dieses Provisorium sollte lange Bestand haben. Selbst die Errichtung eines Ordinariats für Völckers im Jahre 1873 änderte nichts an der schwierigen Situation der Klinik. Zu seiner Zeit wuchs die Bevölkerungszahl in Kiel in dem 1871 neu geschaffenen Reichskriegshafen auf fast das Fünffache (1867: 24.216 Einwohner, 1900: 107.977 Einwohner). Die Anmietung weiterer Räume in der Hospitalstraße 34 führte zur Vergrößerung der Klinik um 32 Betten, die allerdings schon nach kurzer Zeit auch nicht mehr ausreichten. 1885 mussten teilweise einzelne Krankenhausbetten mit zwei Kranken belegt werden. Erst 1888 war der Bezug eines eigenen Hauses in der Hegewischstraße 2 möglich, in dem allerdings auch noch die Verwaltung der Akademischen Heilanstalten und die Ohrenpoliklinik Platz finden mussten. Unabhängig davon waren die Verhältnisse aber schon wegen der zunehmenden Inanspruchnahme der Augenpoliklinik schnell wieder unzureichend. Wurden 1888 noch etwas mehr als 4.000 Patienten ambulant be-

Info

1907 wurden zusammen mit Heine auch Dermatologe Alfred Benninghoff und Chirurg Willy Anschütz an die Kieler Universität berufen. Alle drei waren in ihrer früheren Tätigkeit u.a. in Breslau tätig. Die drei Professoren prägten die Universitätsmedizin in Kiel über rund Jahrzehnte entscheidend mit.

handelt, so waren es 1903 schon mehr als 6000 und 1915 mehr als 9000 Patienten pro Jahr. Etwa 10 Prozent der ambulanten Patienten mussten stationär aufgenommen werden. Die in der damaligen Zeit langwierigen Heilungsprozesse erforderten durchschnittliche Verweildauern von über 30 Tagen.⁵ Völckers fand in der schwierige Auf- und Ausbauphase der Augenheilkunde kaum Zeit für wissenschaftliche Tätigkeit. So beschränkten sich seine Publikationen auf wenige Arbeiten zum Akkomodationsvorgang und zu klinischen Fragestellungen. Von 1887 bis 1909 übernahm er zusätzlich die Aufgabe des nebenamtlichen Verwaltungsdirektors der Akademischen Heilanstalten. 70jährig gab er 1907 die Leitung von Klinik und Lehrstuhl auf, um Platz für einen Jüngeren zu machen, Verwaltungsdirektor blieb er noch bis 1909. Völckers fühlte sich ganz besonders zu der seit dem Flottenprogramm von Kaiser Wilhelm II. stark gewachsenen Kriegsmarine hingezogen. Bei den Marinesanitätsoffiziere sorgte er für augenärztliche Fortbildung durch Abhaltung von Fortbildungskursen.

Der zum März 1907 als Nachfolger Völckers nach Kiel berufene Otto Schirmer blieb nur wenige Monate. Leopold Heine übernahm im Herbst 1907 die Leitung der Kieler Universitäts-Augenklinik. Am 17. Juni 1870 in Köthen (Anhalt) geboren, legte er dort sein Abitur ab, bevor er in Greifswald, Marburg und Erlangen Medizin studierte. In Erlangen bestand er 1893 das medizinische Staatsexamen ab und promovierte dort 1894 mit einer Arbeit über solide Ovarialtumoren. 1897 habilitierte er sich für das Fach Augenheilkunde in Marburg. 1899 wurde er erster Assistent in der Breslauer Augenklinik, dann im März 1907 ordentlicher Professor der Augenheilkunde in Greifswald. Wenig später, im Oktober 1907 wurde ihm vom preußischen Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, so die damals korrekte Bezeichnung des Kultusministers, die ordentliche Professur für Augenheilkunde in Kiel übertragen,⁶ die er für 28 Jahre innehaben sollte.

Heine fand in Kiel eine veraltete Klinik vor, die räumlich und apparativ, aber auch vom Leistungsspektrum den medizinischen Erfordernissen her den Anforderungen an eine Augenklinik nicht mehr gerecht wurde. Das Ordinationszimmer des Direktors wurde zugleich als Poliklinik, Hörsaal und Operationsaal genutzt, auch wurde ein Teil der Operationen in den Fluren der Klinik durchgeführt. Es ist sicher nicht falsch hervorzuheben, dass bei allen Verdiensten Karl Völckers um die Augenheilkunde in Kiel erst mit Leopold Heine die moderne Augenheilkunde in den Kieler Akademischen Heilanstalten Einzug hielt.

Streit mit der Marine, Verwaltungsdirektor

Wenn eine Angelegenheit nicht so verlief, wie er es für richtig hielt, ging Heine dem Streit nicht aus dem Weg. Durch einen aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbaren Vorgang gelang ihm schon schon zwei Monate nach seinem Amtsantritt, das unter Völckers hervorragende Verhältnis zur Marine so nachhaltig zu gefährden, dass es sich in den Folgejahren bis 1914 nur mühsam wieder normalisieren ließ. Eine ihm gegenüber im Gespräch anlässlich einer abendlichen Gesellschaft gemachte vertrauliche Mitteilung des Generaloberarztes Dr. Ruge über eine vermeintliche Schädigung des Fakultätsansehens durch den chirurgischen Ordinarius Helferich nahm Heine zum Anlass, die Medizinische Fakultät zu informieren, die in aller Schärfe das Verhalten Ruges förmlich missbilligte. Heine wurde daraufhin nicht mehr zum Kasino-Fest des Sanitätsoffizierskorps eingeladen, Vermittlungsversuche Dritter scheiterten, so dass Heine dann 1910 seine Beteiligung an den Fortbildungskursen der Sanitäts-offiziere einstellte. Die Angelegenheit eskalierte weiter, als er sich später auch nicht mehr bereitfand, den Marinesanitätsdienst über Befunde von Marineoffizieren, die bei ihm Privatpatienten waren, schriftlich zu informieren. Im weiteren Verlauf fühlte sich einer der beiden am wieder aufgeflamten Streit beteiligten Marinesanitäts-offiziere derart beleidigt, dass er Heine zum Duell aufforderte, worauf sich dieser jedoch nicht einließ. Rektor und Generalstabsarzt der Marine in Berlin wurden eingeschaltet. Letztlich wurde festgestellt, dass ein Tatbestand für ein Disziplinarverfahren gegen Heine vorlag, aber keine Beleidigung der Marinesanitäts-offiziere im rechtlichen Sinne.⁷ Eine Entschuldigung Heines Ende 1912 beendete den Vorgang, nachdem auch die Marine eingelenkt hatte. Die Bedeutung einer solchen Angelegenheit wird heute überhaupt nur im Hinblick auf die gesellschaftlichen Prozesse im Preußen der Kaiserzeit verständlich. Die über Jahrzehnte unangefochtene gesellschaftliche Spitzenstellung des preußischen Offiziers war aufstrebenden gesellschaftlichen Schichten ein Dorn im Auge, so dass Rivalitäten und zähes Ringen um das höhere Ansehen in der Gesellschaft zwischen dem preußischen Offizierskorps und der Professorenschaft zunehmend zum Alltag gehörten.

Heine war von 1909 bis zum Mai 1922 Verwaltungsdirektor der Akademischen Heilanstalten. Diese Funktion war nebenamtlich, wurde nicht honoriert und galt der Leitung der Kliniken, nicht jedoch der Institute. Vorgesetzter des Verwaltungsdirektor war der Kurator, nicht der Rektor. Aus welchem Grun-

de Heine diese Position übertragen bekam, kann nur vermutet werden. Möglicherweise lag es daran, dass sich die Verwaltung der Heilanstalten in der Augenklinik befanden, auch die Tatsache, dass dieses Amt vorher von Völckers wahrgenommen wurde, mag eine gewissen Rolle gespielt haben. Diese Tätigkeit führte Ende 1918 zu Konflikten mit den Kollegen der übrigen Lehrstühle der Universität, die einen Durchgang neben der Augenklinik als Weg zwischen dem Universitätshauptgebäude am Schlossgarten und dem Kasino zur Einnahme des Mittagessens oder auch, um zu ihren Instituten zu kommen, nutzen wollten. Heine sperrte den Durchgang „um der weiteren Verbreitung der zahlreichen z. T. schweren Erkrankungen unter den stationären Kranken vorzubeugen“.⁸ Für die Professoren und ihre Mitarbeiter bedeutete dies einen Umweg, um auf den Klinikberg zu gelangen. Deswegen beschäftigte sich der Senat der Universität damit noch im Dezember 1918. Heine war, mit Rückendeckung der übrigen Professoren der Kliniken, jedoch lediglich bereit, einen Zugang an der Südgrenze, am damaligen Physiologischen Institut (heute etwa zwischen HNO- und Zahnklinik) vorbei in die Hospitalstraße zu schaffen. Die Universitätsprofessoren warfen Heine mangelnde Kollegialität vor, als auch diese Möglichkeit scheiterte. Ein Ausschuss des Senats wurde eingesetzt, dem neben dem Rektor auch der Direktor der Medizinischen Klinik Alfred Schittenhelm, der Physiologe Rudolf Höber u. a. angehörten. Es wurde dann vom Akademischen Konsistorium beschlossen, dass an dem Durchgang ein Schnappschloss eingerichtet werden sollte, das mit dem bei allen Professoren vorhandenen Schlüssel des Sprechzimmers des Universitätshauptgebäude den Durchgang ermöglichen sollte. Heine, unterstützt von den übrigen Direktoren der Kliniken, lehnte nun auch dies ab. Auch der Nachfolger Heines als Verwaltungsdirektor, der Dermatologe Klingmüller, folgte dem Ersuchen der Universitätsprofessoren nicht, im Gegenteil, er ließ ein Sicherheitsschloss einsetzen und verweigerte auch weiterhin die Herausgabe von Schlüsseln für die Pforte.⁹ Das Verhältnis zwischen den Klinikdirektoren und den übrigen Universitätsprofessoren blieb durch diese eigentlich nebensächliche Angelegenheit für lange Zeit gespannt.

Lehrstuhlinhaber und Klinikdirektor

Heines wissenschaftliche Aktivitäten waren beachtlich. 171 Publikationen sind von ihm bekannt, die sich bis 1905 mehr mit der Physiologie des Sehens wie z. B. den Akkomodationsvorgängen, dem Binokularsehen und ganz besonders auch mit der Morphologie des myopischen Auges beschäftigten. Ab

4.000

Patienten wurden 1888 in der Augenpoliklinik ambulant behandelt. Diese Zahl steigt rasant. Im Jahr 1903 lag die Zahl bereits 50 Prozent darüber. 1915 wurden bereits 9.000 Patienten in Kiel behandelt. Rund jeder zehnte Patient musste damals stationär aufgenommen werden.

1905, noch in Breslau, traten dann klinische Themen mehr in den Vordergrund seiner Arbeiten. Revolutionär war damals die von ihm entwickelte Zyklodanalyse, einer Operation des Glaukoms, mit der die Vorderkammer mit dem Subarachnoidalraum des Auges verbunden wurde. Auch leistete er Pionierarbeiten zur Entwicklung der Kontaktlinsen und machte sich um die dringend notwendige Fortbildung der niedergelassenen Augenärzte und der nichtspezialisierten Ärzte verdient. Einzelheiten sind hierzu von Christian Andree in der von Böke herausgegebenen Geschichte der Universitäts-Augenklinik Kiel 1888-1988 zu finden.¹⁰ Eine Anekdote, der die Besonderheit der „Haftgläser“ in der damaligen Zeit zeigt, soll hier nicht vorzuenthalten werden: Ein Matrose, der wegen Kurzsichtigkeit für den Decksdienst nicht mehr geeignet war, fragte Heine, ob er ihm nicht eine unsichtbare Brille verschaffen könne. Mit den ihm daraufhin angepassten Kontaktlinsen wurde ihm vom Vertrauensarzt, der offenbar die Haftgläser noch nicht kannte, seine Decktauglichkeit bescheinigt. Bei einem späteren Unfall der Seemanns an Bord und einer darauffolgenden Untersuchung des bewusstlosen Matrosen durch den Schiffsarzt soll im Krankenblatt die Eintragung zu finden gewesen sein: Pupillenreaktion prompt, Pupillen gleich groß, nur merkwürdig „glasiger Blick“.¹¹ Haftgläser waren eben damals noch etwas ganz Besonderes.

Mit der ihm eigenen Durchsetzungskraft, aber auch durch die gewachsene Bedeutung der Kieler Universität für das Königreich Preußen erreichte Heine zwar keinen Neubau der Augenklinik, aber zusätzliche räumliche Möglichkeiten durch geschickte Umbauten und einen Anbau, der im Jahre 1912 bezogen werden konnte. Die Bettenzahl konnte auf 70 erhöht und eine getrennte Unterbringung von Räumen für Operationen, Unterricht und Poliklinik ermöglicht werden.¹² 1917 war es der Zähigkeit und dem Durchsetzungsvermögen Heines zu verdanken, dass in schwierigen, von Mangel geprägten Kriegszeiten das Dachgeschoss der Klinik mit weiteren Krankenzimmern und Funktionsräumen weiter ausgebaut werden konnte. Dadurch wurden die Möglichkeiten der Klinik noch einmal wesentlich erweitert. 1924 erfolgte der Ausbau des Turm-Dachgeschosses und 1927 der Bau einer Liegehalle an der Südfront zur damals üblichen Freiluftbehandlung der Patienten.

So ganz mangelfrei kann es in der Klinik in diesen Jahren aber auch nicht hergegangen sein. Ein Zeitungsartikel aus der Kieler Neuesten Nachrichten vom 12. Januar 1929 berichtet über ein Gerichtsverfahren, das von Heine gegen die Tochter einer in der Klinik behan-



Die Universitäts-Augenklinik in Kiel nach 1917.

delten Patienten, eine Berliner Sängerin, wegen Beleidigung angestrengt worden war. Die Frau hatte sich schriftlich bei Heine über die „Sauwirtschaft“ beklagt, hatte Missstände in der Klinik aufgeführt und u. a. behauptet, ihrer Mutter habe man ein acht Tage altes Tischtuch als Bettlaken gegeben. Auch würden die Kassenpatienten wie ein Stück Vieh behandelt. Die Beweisaufnahme des Gerichts ergab in vielen Punkten ein eigenartiges Bild der Klinik, die beklagte Frau wurde freigesprochen.¹³

Das Verhältnis zu den Nationalsozialisten

Keiner der im höheren Alter befindlichen Medizinprofessoren, vielleicht mit Ausnahme von Otto Aichel, der schon Ende 1932 in die NSDAP eingetreten war, hatte eine nationalsozialistische Gesinnung. In manchen Punkten des NS-Parteiprogramms gab jedoch bei den nationalliberalen, in der Kaiserzeit geprägten Professoren Zustimmung oder Sympathie. So gehörte Heine neben seine Breslauer Freunden Anschutz und Klingmüller zu den sechs Kieler Ordinarien der Medizinischen Fakultät die ihre Unterschrift unter einen Aufruf im Völkischen Beobachter vom 3. März 1933 gesetzt hatten. Nur wenige Tage vor den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 ergriffen sie öffentlich Partei für die NSDAP.¹⁴ Es gibt jedoch keine Hinweise, dass Heine über seine starre nationalkonservative Haltung hinaus Anhänger der Nationalsozialisten gewesen sein könnte. Einige Quellen sprechen sogar eindeutig dagegen.¹⁵ Immerhin war

Info

Trotz der von Mangel geprägten Zeit des Ersten Weltkriegs gelang es Leopold Heine 1917, die Kieler Augenklinik auszubauen und damit an den erhöhte Bedarf anpassen zu lassen. Er setzte durch, dass weitere Krankenzimmer und Funktionsräume geschaffen wurde. Weitere Erweiterungen folgten in den Jahren 1924 und 1927, die ebenfalls auf der Durchsetzungskraft Heines beruhten.

er daran beteiligt, ein noch nicht stabiles Regime zu stützen, dessen ultimative ideologisches Ziel in rassistisch begründetem Völkermord und expansionistischem Imperialismus bestanden. Heine ausgeprägter Individualismus schützen ihn vor einer über einzelne Aktionen hinausgehende positiven Einstellung zum Nationalsozialismus. Auch war Heine kein Antisemit. Er beschäftigte in seiner Klinik jüdische Assistenten wie Dr. Nora Meyer-Steinegg und Dr. Viktor Much,¹⁶ die sich rechtzeitig vor den Nationalsozialisten im Ausland in Sicherheit bringen konnten. Nora Meyer-Steinegg (1900-1986) war Tochter des Jenaer Professors für Medizingeschichte und Augenarztes Meyer-Steinegg, konnte möglicherweise auch deswegen, denn Heine war ein Gegner des Frauenstudiums und der Ausübung des ärztlichen Berufes durch Frauen, von 1925 bis 1933 an der Klinik tätig sein. Sie emigrierte über Spanien in die Schweiz, wo sie als Augenärztin bis 1976 arbeitete. Much (1898-1985) emigrierte nach einigen Monaten in Berlin im Mai 1933 in die Schweiz, 1937 dann nach Israel, wo er u. a. als Chefarzt an der Augenabteilung in Jaffa tätig war. Seit 1957 war er als Augenarzt in Wien niedergelassen.¹⁷

Heines Opposition gegen das nationalsozialistische Regime war allerdings auch geprägt durch die besonderen Merkmale seiner Persönlichkeitsstruktur, sollte deswegen aber nicht gering eingeschätzt werden. So auch im Falle des Assistenten Dr. D. Heine hatte sich im Dezember 1933 geweigert, den nationalsozialistisch gesinnten Arzt als Assistenten in seiner Augenklinik einzustel-

len und angeblich ihn wie auch den Eutiner SA-Brigadearzt Wolfgang Saalfeldt und den Kieler SA-Standarten-Arzt Gerhard Küntscher „in einer ganz unerhörten Form angegriffen“. ¹⁸ Hierin wurde eine „mangelnde Würdigung der Gründe“ gesehen, „die eine weitgehende Förderung von bewährten Kämpfern der nationalsozialistischen Bewegung nicht nur erwünscht, sondern sogar staatlich notwendig erscheinen lassen“. ¹⁹ Aus diesem Vorgang entstand ein Streit der in ein Disziplinarverfahren mündete und letztlich das damals noch unüblich frühe Ausscheiden Heines mit Vollendung des 65. Lebensjahres zur Folge hatte.

Der Direktor der Medizinischen Klinik Alfred Schittenhelm war nach seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus dem Wunsch des Reichsärztführers Gerhard Wagner gefolgt und hatte mit der Annahme eines Rufes nach München in Kiel Platz für den fanatischen Gefolgsmann Hitlers, seinen früheren Schüler Hanns Löhr geschaffen. Dieser sollte dafür sorgen, dass die den Machthabern in München und Berlin aufmüßig erscheinende Kieler Medizinische Fakultät zu einer schlagkräftigen Speerspitze der NSDAP diszipliniert werden sollte. ²⁰ Der Rektor der Universität und der Dekan der Medizinischen Fakultät, obwohl beides Nationalsozialisten, erkannten die Absicht und wollten die Berufung Löhrs verhindern. Heine war der einzige Medizinprofessor in der damaligen Zeit von dem Widerstand gegen die willkürlichen Handlungen des erst seine Macht etablierenden NS-Systems bekannt geworden ist. Er seinerseits wollte seinen Anteil zur Verhinderung Löhrs beitragen, indem er einen indirekten Weg wählte. ²¹ Die Tochter Heines, Lisa, war am 29. April 1934 mit einem Aktenpaket zu dem Fachschaftsleiter der Kieler Klinikerschaft cand. med. Alkmar von Kügelgen gekommen und sollte dort u. a. behauptet haben, die Stellung des Gauobmannes des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes und Beauftragten des Reichsärztführers für die ärztlichen Organisationen in Schleswig-Holstein, Hans Köhler, sei schwer erschüttert und dieser mit seinen Ämtern überfordert. ²² Köhler, Frauenarzt aus Neumünster, wusste nicht Besseres, als sich umgehend in einem an Primitivität kaum noch zu übertreffenden Schriftstück an den Reichsärztführer Wagner zu wenden und sich über Heine zu beschweren. Er schrieb: „Es handelt sich bei Prof. Heine um einen ganz besonderen Schädling, einen Mann, der überall hetzt und stänkert und eigentlich auf keinen Fall an der Universität sein dürfte.“ ²³ Wagner seinerseits wandte sich an das Wissenschaftsministerium mit dem Verlangen, dass „gegen Heine von seiten des Ministeriums vorgegangen würde, da durch sein Verhalten das Anse-

3.3.1933

und damit zwei Tage vor der Reichstagswahl erschien im Völkischen Beobachter ein Aufruf, mit dem sechs Kieler Ordinarien, darunter auch Leopold Heine, öffentlich Partei für die NSDAP ergreifen. Es gibt Anzeichen für eine starre nationalkonservative Haltung Heines, als überzeugter Nationalsozialist gilt er aber nicht. Konflikte mit den neuen Machthabern wich er nicht aus.

hen einer parteiamtlichen Stelle schwer geschädigt wäre.“ Er empfahl eine Vernehmung Heines im Ministerium, ²⁴ die auch am 15. Mai 1934 durchgeführt wurde. Im Wesentlichen kam dabei heraus, dass der ganze Vorgang durch herabsetzende Äußerungen Köhlers vor Studenten über den Fall D. ausgelöst worden war. Heine bestritt, „an [der] Verbreitung etwaiger Gerüchte des Inhalts, Dr. Köhler sei ein toter Mann“, ²⁵ beteiligt gewesen zu sein. Der Ministerialrat im Wissenschaftsministerium Achelis war nach dem Gespräch der Auffassung, Heine beurlauben zu müssen. Hierfür verweigerte sein Kollege Ministerialrat Schnoering ²⁶ die Mitzeichnung, weil er der Auffassung war, dass die vorhandenen Unterlagen einen so weitgehenden Schritt nicht rechtfertigten. ²⁷ Eine besondere Schärfe kam in den Vorgang durch das unaufgeforderte Auftauchen des Kieler Privatdozenten, NSDAP-Mitglieds und Dozentenführers Lothar Löffler am 4. Juni 1934 im Preußischen Wissenschaftsministerium, der seinerseits zu der „Aufklärung“ der Angelegenheit Heine/Köhler beitragen wollte. Nach seiner Auffassung habe das Treffen Lisa Heines mit dem Fachschaftsführer Alkmar von Kügelgen den Zweck gehabt, darauf aufmerksam zu machen, dass Löhr mit seiner Berufung auch für die Nachfolge Köhlers in seinen Ämtern in der Provinz Schleswig-Holstein (Gauobmann der NSDÄB, Präsident der Ärztekammer, Leiter der Kassenärztlichen Vereinigung Deutschlands für die Provinz Schleswig-Holstein) in Aussicht genommen sei. ²⁸ Löffler unterstellte damit, dass Heine Köhler seinerseits dazu bringen wollte, Position gegen die Berufung Löhrs zu beziehen. Mit Schreiben vom 2. November 1934 erhielt Heine seitens des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung einen Verweis dafür, dass er sich geweigert hatte, den Assistenten Dr. D. einzustellen und mit der Mitteilung vertraulich zu behandeln Fakultätsangelegenheiten (Berufung Dr. Löhr) und der Übergabe des Materials Köhler an seine Tochter Lisa unerfreuliche und schädliche Gerüchte erzeugt zu haben. ²⁹

In Anbetracht der beteiligten Personen, der Brisanz des gesamten Vorganges und der Bedeutung der Berufung Löhrs für die Münchener Hochschulkommission war Heine mit einem „blauen Auge“ davon gekommen. Er wurde jedoch mit Ablauf des Sommersemesters 1935 im Alter von 65 Jahren im Gegensatz zu seinen gleichaltrigen Kollegen Anschütz und Klingmüller zum frühestmöglichen Zeitpunkt von allen seinen Universitätsämtern entpflichtet. ³⁰ Hanns Löhr wurde zum 1. August 1934 auf den Lehrstuhl für Innere Medizin berufen und zum Direktor der Klinik für Innere Medizin ernannt. ³¹ We-

nig später war er Dekan der Medizinischen Fakultät.

Heine war nach der unerwartet frühzeitigen Versetzung in den Ruhestand noch einige Jahre privat wissenschaftlich tätig. Seinen Wohnsitz im Karolinenweg vertauschte er mit einer Wohnung in der Feldstraße. Die Amtsübergabe an seinen Nachfolger Meesmann verlief nicht ohne Bitterkeit auf beiden Seiten. Meesmann hatte Heine die Bitte abgeschlagen, sich noch weiter an der Klinik mit Haftschalen betätigen zu dürfen. Heine verweigerte daraufhin seinem Nachfolger die offizielle Klinikübergabe. ³² Auch eine Aufforderung des Rektors Dahm aus dem Jahre 1936, sich mit einem freiwilligen Betrag an dem neu gegründeten Dozentenwerk zu beteiligen, stieß bei Heine nicht auf Gegenliebe. Letztlich lenkte er jedoch, wohl auf Anraten seiner Frau, ein. ³³ Er starb am 23. April 1940 in Kiel und wurde auf dem Eichhof-Friedhof beigesetzt. ³⁴

LITERATUR BEIM VERFASSER:
DR. MED. DR. PHIL. KARL-WERNER
RATSCHKO, HAVKAMP 23,
23795 BAD SEGEBERG